

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Band: 5 (1985)
Heft: 9

Artikel: Psychoanalyse, Feminismus und Ideologiekritik : Bemerkungen zur feministischen Freud-Rezeption und Freud-Kritik
Autor: Brander, Stefanie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psychoanalyse, Feminismus und Ideologiekritik

Bemerkungen zur feministischen Freud-Rezeption und Freud-Kritik

Der „Stachel Freud“ (Görlich/Lorenzer/Schmidt 1980) macht sich neuerdings wieder bemerkbar. Die Vorstellung von der Psychoanalyse als „Aberglaube des Jahrhunderts“ (Zimmer), als „mythischer Schaumblase“ (Sullo-way), als einer aus einer Notlüge heraus entstandenen „Irrlehre“ (Masson) eines viktorianischen Patriarchen, die zu Unrecht den Namen einer Wissenschaft beanspruche, hat zwar Konjunktur. Heute existieren jedoch Versuche, die Psychoanalyse aus dem medizinischen Ghetto und aus der Verstrickung in staatlich-institutionelle Konformität zu lösen, ihre Grundbegriffe zu ‘ent-harmlosen’ und ihre ursprüngliche Radikalität wieder aufleben zu lassen. Vermehrt wird auf die aufklärerische bis subversive Dimension der Psychoanalyse hingewiesen. (1)

An der Frauenbewegung und der feministischen Theorie ist diese Wende nicht spurlos vorübergegangen. Ich werde im folgenden nicht die gesamte Rezeptionsgeschichte wiedergeben, sondern mich auf einen Punkt konzentrieren. Gegenüber herkömmlich marxistischen Erklärungen der Frauenunterdrückung als Nebenprodukt des zentralen Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit hat die Frauenbewegung immer wieder auf deren Unvermögen hingewiesen, Herrschaftsmechanismen zu erklären, die nicht zwischen Klassen, sondern „natürlichen“ Geschlechtern bestehen. Die feministische Psychoanalyse-Kritik orientierte sich allerdings bis zum Ende der 60er Jahre an einer ebenso einseitig reduktionistischen Argumentation wie sie den Marxisten zuvor angekreidet worden war (2). Das Problem der Bildung von Geschlechtsidentität bzw. der Beharrlichkeit der ideologischen Subjekte ‘Mann’ und ‘Frau’ geriet deshalb kaum ins Blickfeld. Zu Beginn der 70er Jahre, etwa gleichzeitig mit der Infragestellung bisherigen linken Politik/Ideologie/Macht-Verständnisses durch Foucault, Althusser u.a. hat sich die Situation merklich verändert. Parallel zum Angriff auf den ökonomischen Determinismus im Marxismus entwickelte die Frauenbewegung in Opposition zur Theorie des Nebenwiderspruchs neue Analysen der Frauenunterdrückung, jetzt begriffen als „relativ autonomes Element der Gesellschaftsform“ (Barret 1983, S.35). Dabei verloren herkömmliche Unterscheidungen und hierarchische Trennungen von verschiedenen Bereichen – z.B. Produktion und Reproduktion – ihre zentrale Bedeutung; die Reduktion der Frau auf ihre Klassenzugehörigkeit war nicht mehr aufrechtzuerhalten. Konsequenterweise können sich Feministinnen heute nicht mehr für fade Debatten über ‘subjektive’ Faktoren begeistern. Auf Interesse stossen dafür oft Überlegungen, die die ‘Materialität’ der Ideologie behaupten – zu denken ist insbesondere an Althusser's Ideologietheorie und deren Auswirkungen. M. Barret hat auf diesen „weitgehend unbemerkt“ gebliebenen Zusammenhang verwiesen (Barret 1983, S.36). Auch Foucault's Machtanalytik, sein Verständnis von ‘diskursiver Praxis’ und Subjektkonstitution findet Beachtung. So hat beispielsweise

B. Martin auf Gemeinsamkeiten in Foucaults Arbeiten und den „Anliegen eines materialistischen Feminismus“, der „theoretischen Aufarbeitung von Sexualität, Subjektivität und Macht“ hingewiesen. (Vgl. B. Martin, 1983)

In Frankreich, wo, anders als in der BRD oder in den USA, eine eigenwillige, durch Lacans Freud-Interpretation geprägte psychoanalytische Tradition existiert, haben Feministinnen recht früh versucht, die Ideologie der Geschlechtsidentität mit den Mitteln der Psychoanalyse neu zu durchdenken. (3) Seit Mitte der 70er Jahre beginnt sich eine solche Neubewertung auch bei Feministinnen aus dem deutschen und englischen Sprachraum durchzusetzen, trotz der historisch fatalen institutionellen Vereinnahmung der Psychoanalyse in den entsprechenden Ländern.

A. Kuhn beispielsweise hat sich bei einem Versuch der Neubestimmung patriarchaler und kapitalistischer Strukturen in der Familie auf psychoanalytische Theorie Lacanscher Provenienz gestützt. Ihre Kritik gilt dem soziologischen Funktionalismus von Familienanalysen, die ein bestimmtes Gesellschaftssystem oder eine bestimmte Produktionsweise zur alleinigen Ursache der Familienform und diese wiederum zur alleinigen Ursache des weiblichen Bewusstseins erklären. Sowohl Parsons Definition der Familie als „pattern maintenance“ und „tension management“ als auch die Reduzierung der Familie auf die Reproduktion von Arbeitskraft sind unzureichend: die Familie bleibt ein „leeres Zeichen“, Ort der Transmission sozialer Kräfteverhältnisse, die ausserhalb ihrer selbst liegen. Ihre Subjekte werden zu „Agenten“ reduziert, durch welche historische Kräfte nur hindurchfließen. Die Realität psychischer Beziehungen in der Familie und deren Autonomie als soziale Kräfteverhältnisse werden so unterschätzt. Dagegen erlaubt es die Psychoanalyse, Subjekte nicht bloss als Ideologierezipienten zu begreifen: Sie beschreibt, wie sich die psychischen Instanzen (Ich/Es/Über-Ich) in der Auseinandersetzung mit der Realität bilden, d.h. sie kann zeigen, wie in der Familie Geschlechter- und Klassensubjekte entstehen, wie psychische Beziehungen und Eigentumsverhältnisse ausgehandelt und weitergegeben werden. Für Kuhn kann die psychoanalytische Theorie der Ichbildung auch als Analyse der Funktionsweise von Ideologie verwendet werden.

Feminismus – Psychoanalyse: ein ideologietheoretischer ‘Annäherungsversuch’

J. Mitchell ist in ihrem auf deutsch erstmals 1976 erschienenen Buch „Psychoanalyse und Feminismus“ der Vorstellung von der Psychoanalyse und ihrem Gründervater als schlimmster aller misogynen Kopfgeburten der Wissenschaft sehr dezidiert entgegengetreten. Zweifellos ist es ihr Verdienst, massive Vorurteile beseitigt und eine neue Ära der feministischen Rezeption der Psychoanalyse eingeleitet zu haben.

Die erneute Aufmerksamkeit der Feministinnen für Theoreme der Psychoanalyse hängt m.E. zusammen mit einer Neueinschätzung der Rolle der Ideologie im Geschlechterkampf. Der Prozess der Konstitution des (Geschlechter-)Subjekts ist zum Hauptthema feministischer Diskussionen avanciert. J. Mitchell hat den ideologischen Kern der Frauenunterdrückung in

ihrem Buch hervorgehoben und gleichzeitig die relative Autonomie von Ideologie postuliert. Sie spricht im Lacanschen Sinne vom Patriarchat als der symbolischen Ordnung des „Gesetzes des Vaters“, das den Kulturerwerb jedes menschlichen Individuums, seinen Eintritt in die soziale Ordnung bisher bestimmt hat und als solches eine zwar historisch veränderbare, in seiner Funktionsweise aber transhistorische Struktur bildet. Ihr Konzept vom „ewigen“ Patriarchat erinnert an Althusser's Ideologielehre; er unterscheidet bekanntlich die „ewige“ Ideologie von den besonderen – religiösen, moralischen, juristischen, politischen – Ideologien (Althusser 1977, S.131). Bringen diese besonderen Formen stets Klassenpositionen zum Ausdruck – entsprechendes liesse sich wohl für die historische Vielfältigkeit patriarchaler Ideologien belegen –, so besitzt die Ideologie „eine Struktur und eine Funktionsweise . . . , die sie zu einer nicht-historischen, d.h. *omnihistorischen* Realität machen“ (S.132). Althusser, um das hier kurz zusammenzufassen, hat unter Zuhilfenahme Freudscher Begriffe den „Positivismus“ der „Deutschen Ideologie“ zurückgewiesen. Tatsächlich spricht Marx dort von den „ideologischen Reflexe(n) und Echos“ des menschlichen Lebensprozesses (MEW 3, S.26). Ideologische Vorstellungen sind demnach für Marx etwas Realitätsfremdes, gleichsam Nebelschwaden, die da und dort noch das Gehirn der Menschen belästigen, sich mit dem historisch-ökonomischen Fortschritt jedoch bald verziehen werden.

Im Anschluss an Freud, der im Traum mehr gesehen hat als ein leeres und nichtiges Imaginäres, will Althusser die machtvolle Realität der Ideologie („im Allgemeinen“) nachweisen. Wie das Freudsche Unbewusste sei auch Ideologie ewig; bereits in „Pour Marx“ hat ja Althusser die Ideologie definiert als ein die Menschen determinierendes gesellschaftliches Unbewusstes (4). Ideologie ist mithin nicht falsches Bewusstsein über wahre Tatbestände, nicht bloss Repräsentation des Realen, sondern das eingebildete Verhältnis der Menschen zu ihren wirklichen Existenzbedingungen. Als „eingebildete“ sind diese Verhältnisse nichtsdestoweniger real, bzw. – wie Althusser es ausdrückt – mit einer materiellen Existenz ausgestattet, innerhalb eines „Apparats“ und dessen Praxis konkret erfahrbar (5). Der Beweis ihrer Materialität/ Realität liegt in ihrer Macht, menschliche Handlungen zu determinieren oder – um wiederum die von Althusser bevorzugte Ausdrucksweise zu wählen – Individuen als Subjekte anzurufen, die sich ihrerseits in einer Ordnung von Abhängigkeitsverhältnissen wiedererkennen und sich gemäss internalisierten Normen verhalten (6)

Mitchell teilt unausgesprochen die Althusser'sche Vorstellung der „Materialität“ von Ideologie. Ihrer Auffassung nach ist es gerade die Psychoanalyse, die sich mit dieser „materiellen Realität von Vorstellungen im geschichtlichen Lebenszusammenhang des Menschen“ befasst (Mitchell 1976, S.32). Freud hat, so Mitchell, die Wirkungsweise von Ideologie unter patriarchalen Verhältnissen erkannt. In Anlehnung an seine mythologisch anmutenden Modelle der psychischen Entwicklung könne man das Walten des „Gesetzes des Vaters“ im Leben und im Unbewussten“ jedes einzelnen Knaben und Mädchens“ studieren, „die Funktionsweise eines patriarchalen Systems begreifen . . . das per definitionem die Frauen unterdrücken muss“. Den sogenann-

ten „phallischen Monismus“ Freuds, der ihm als männliche Phantasiebildung angekreidet wird, interpretiert Mitchell als ungewollte Erklärung des Mangels, mit dem Weiblichkeit in der symbolischen Ordnung des Patriarchats seit jeher behaftet ist. Werden Begriffe wie z.B. der „Penisneid“ aus diesem Zusammenhang gerissen, wirken sie „lächerlich“ und werden „ideologisch gefährlich“ (S.12). Die Rede vom Penisneid geht eben nicht „über irgendein anatomisches Organ, sondern betrifft die Vorstellungen, die der Mensch davon hat und die er in der jeweiligen Kultur und Gesellschaftsordnung lebt. (. . .) Die Art und Weise, wie wir die notwendigen Gesetze des menschlichen Zusammenlebens qua ‘Vorstellungen’ leben, ist weniger bewusst als vielmehr *unbewusst* – die besondere Aufgabe der Psychoanalyse ist es, herauszufinden, wie wir jenes kulturelle Erbe von Vorstellungen und Gesetzen . . . durch das Unbewusste erwerben, oder – anders ausgedrückt –: das Unbewusste ist die Art und Weise, wie wir diese Gesetze erwerben.“ (Mitchell, a.a.O.)

Wer erwirbt wie? „Weibliches Unbewusstes“ und „verdrängte Weiblichkeit“

Die Frage nach dem unbewussten Erwerb dieser Gesetze durch die Frau ist einer der Hauptanknüpfungspunkte neuerer feministischer Freud-Kritik. Dadurch, dass sie die Rolle des Unbewussten geschlechtsspezifisch reflektiert, d.h. *auf der Basis psychoanalytischer Erkenntnisse selbst* arbeitet, unterscheidet sie sich im wesentlichen von früherer feministischer Freud-Kritik.

L. Irigaray z.B. geht davon aus, dass die Frauen nicht nur ein Unbewusstes *haben*, sondern zu einem gewissen Teil auch das Unbewusste *sind*. Als zensiertes, verdrängtes Anderes, als Gegenpol zu Rationalität und Bewusstheit, wird Unbewusstes in ähnlicher Weise auf den Begriff gebracht wie Weiblichkeit innerhalb der „männlichen Repräsentationslogik“. Damit bleibt das Unbewusste einer Logik verpflichtet, die ihre „Vorräte“ aus „jeglicher Form des ‘Anderen’: dem Wilden, dem Kind, dem Verrückten, der Frau“ schöpft (Irigaray, 1977, S.14). Deshalb Irigarays Frage: Was für ein Unbewusstes käme den Frauen zu, wenn diese Logik einmal durchbrochen ist? Gäbe es überhaupt noch ein Unbewusstes? Um der Logik der Ausgrenzung nicht erneut zum Opfer zu fallen, gibt Irigaray keine Antwort auf die Frage nach einem „weiblichen Unbewussten“ (Weisshaupt, 1984). Sie hält lediglich fest, dass in der psychoanalytischen Theorie ein Problem „besonders verkannt, kaum umrissen worden ist, nämlich das Verhältnis der Frau zur Mutter und das Verhältnis der Frauen untereinander“ (a.a.O.). Das Unbewusste der Frau kennt im Freudschen Weiblichkeitsmodell keine eigenen Entwicklungsgesetze, die Ausbildung eines eigenen Symbolischen bleibt ihr verwehrt. „Der weibliche Ödipuskomplex ist im Endeffekt das Eintreten der Frau in ein Wertesystem, das nicht das ihre ist“ (S.22). Da der Phallus die einzige Referenz bleibt, müssen Frauen ihre „Weiblichkeit“ in einer Maskerade „mimen“ (und dabei versuchen, etwas von ihren Wünschen und ihrer Lust zu retten). Sie sind gezwungen, Frauen – und dazu noch normale – zu *werden*, während der Mann von vornherein Mann ist (das kleine Mädchen ist zuerst „wie ein kleiner Mann“, dann „kastriert“ und in der Anerkennung ihres Defekts schliesslich „normale Frau“, als Mutter eines/ihres Mannes/Sohnes).

Freud hat, so Irigaray, als „Mann der Wissenschaft“ die Wahrheit jeder Wissenschaft, die Logik jedes Diskurses, die „sexuelle Indifferenz“ enthüllt. Der phallische Monismus herrscht „in den imaginären und symbolischen Prozessen . . . die das gesellschaftliche und kulturelle Funktionieren regulieren“ (Irigaray, 1976, S.25ff). Um diesen Zustand zu verändern, um eine Partizipation der Frauen an symbolischen und gesellschaftlichen Prozessen zu ermöglichen, will Irigaray nicht zu „einer vorkritischen Haltung gegenüber der Psychoanalyse“ zurückkehren, sondern „ihre noch wirkungslosen Implikationen“ entfalten (S.28). Es geht darum, „die philosophische Ordnung des Diskurses“, die herrschende Begrifflichkeit, die sich vom ‘Anderen’ nährt, aufzulösen, einen neuen Zugang zum Symbolischen, die „Syntax“ des Weiblichen, zu schaffen. Freud hat diese Ordnung zwar durch das Aufdecken der Wirkungen des Unbewussten im Bewusstsein und der Sprache der Subjekte erschüttert, ist ihr aber, „was die Differenz der Geschlechter angeht, paradoxerweise unterworfen geblieben“. Mit seiner Behauptung, „dass das ‘Männliche’ das Modell der Sexualität sei, dass jede Repräsentation des Wunsches nicht umhinkönne, an diesem sich zu eichen, diesem sich zu unterwerfen . . . enthüllt Freud die Voraussetzungen des Schauplatzes der Repräsentation: die sexuelle Indifferenz, die sie stützt, sichert ihre Kohärenz und Geschlossenheit. Indirekt schlägt er also deren Analyse vor. Die mögliche Artikulation der Beziehung zwischen der unbewussten Ökonomie und der Differenz der Geschlechter aber ist von ihm nicht realisiert worden. Eine theoretische Schwäche, die ihrerseits den Schauplatz des Unbewussten beschränken kann.“ (S.28)

Auch R. Schlesier ist den Spuren „verdrängter Weiblichkeit“ im Freudschen Modell der psychosexuellen Entwicklung nachgegangen. Sie versteht die Psychoanalyse als ein heute weiterzuführendes Aufklärungsunternehmen, welches aber – wie die Freudsche Weiblichkeitskonstruktion zeigt – einer unvermeidlichen „Dialektik von Entmythologisierung und Remythologisierung“ gehorcht (Schlesier, 1981, S.165). In psychoanalytischen Termini gesprochen: die Psychoanalyse selbst ist nicht „verdrängungsfrei“, ihr Anspruch, die Entwicklung der Geschlechtsidentität aufzuklären, ist auf halbem Wege stehen geblieben und scheitert am Kastrationsmodell der Weiblichkeit. Freud hat diesen Begriff der infantilen Mythenbildung, einem kindlichen Versuch von Aufklärung und Konfliktbewältigung, abgewonnen. Er hat den Kastrationsgedanken zwar als „Mythenbildung“, in der sich „Phantasie und Realität, Irrtum und Wahrheit vereinen“ erkannt und als Versuch, die Tatsache der Existenz zweier Geschlechter zu verarbeiten, interpretiert (S.166). Diese kindliche Kastrationsphantasie wurde aber nicht weiter zum Gegenstand der Analyse gemacht, Freud befragte die „in diesem Modell zum Ausdruck kommenden Negationen . . . nicht danach, ob sie als Anerkennung des Verdrängten zu verstehen seien“ (S.167). Penisneid und Kastrationsangst schienen Freud so selbstverständlich, dass er es unterliess, „sie im Zusammenhang mit der Verdrängung kindlicher Inzestwünsche zu untersuchen. Jene Negationen erschienen ihm durch die Anatomie ‘schicksalhaft präformiert; ihre repräsentative Funktion blieb in Freuds Theorie unanalysiert’ (a.a.O.). Das eingestandenermassen „Lücken- und Schattenhafte“, das ‘„Rätsel“,

mit dem Freud sich plagt, wird in der Behauptung des „Defekts“ weiblicher Sexualität unreflektiert wiederholt. Für Schlesier steht damit die Glaubwürdigkeit der Psychoanalyse auf dem Spiel. Die unaufgeklärte ‘Rätselhaftigkeit’ der Frau, das Stehenbleiben Freuds beim Diktum „Anatomie ist Schicksal“ wird zum Schicksal der psychoanalytischen Weiblichkeitskonstruktion selbst, in der sich Aufklärung und Verdrängung von Möglichkeiten weiblicher Bewusstseinsbildung überlagern.

Schlesier formuliert in treffender Weise das Paradox verdrängter Weiblichkeit bei Freud: weibliche Sexualität scheint „nur dann zu existieren und dann zugleich noch nicht zu existieren, wenn der Wunsch nach dem Penis – in irgendeiner seiner Umwandlungsformen oder direkt – die Frau dirigiert. Darin besteht die auf dem Boden seiner Theorie unlösbare Aporie der Freudschen Weiblichkeitskonstruktion“ (S.147). Schlesiers Kritik zeigt in überzeugender Weise, wie mit den Mitteln der Psychoanalyse selbst die Freudsche Weiblichkeitstheorie demontiert werden kann, ohne dass auf die Bedeutung des unbewussten Erwerbs von Geschlechtsidentität verzichtet werden muss.

Ich gehe davon aus, dass gerade der Feminismus, auf die soziale Relevanz des Unbewussten, auf seine Beziehung zum Problem von Macht und Herrschaft erneut aufmerksam gemacht hat. Feministinnen sollten deshalb nicht davor zurückschrecken, psychoanalytische Erkenntnisse in die Aufarbeitung von Machtbeziehungen- und Strategien miteinzubeziehen. Ichidentität, Sexualität und Geschlechtsidentität sind keine fixen anthropologischen Konstanten, auf welche wir, nach Aufhebung einer durch äussere Einflüsse bedingten ‘Entfremdung’ rekurrieren könnten, sondern mühsam errungene, aber wirksam verankerte, zu einem grossen Teil unbewusst gelebte Verhältnisse, praktische Prozesse. Diese frühe Erkenntnis Freuds, welche die bürgerlich-ideologische Vorstellung eines mit einem einheitlichen Bewusstsein ausgestatteten (Geschlechter-)Subjekts radikal in Frage stellt, kann feministische Theorie und Ideologiekritik sich zunutze machen, will sie idealistische Rückfälle in wie auch immer geartete ‘weibliche’ Paradiese und Identitätsangebote vermeiden. Die feministische Rezeption der Psychoanalyse hat sich zwar seit jeher als heikles Unterfangen erwiesen. R. Schlesier u.a. zeigen aber, dass sich Feministinnen kritisch und mit der gebotenen Vorsicht psychoanalytische Erkenntnisse aneignen können. Die Erfahrung, dass Analysen der Unterdrückung, die nur auf der Ebene des Bewusstseins operieren, an einem wesentlichen Teil der heutigen Alltagsrealität der Frauen, an ihrer psychischen und sexuellen Entwicklung vorbeireden, mag ausschlaggebend für die Neubewertung der Psychoanalyse in feministischer Theorie gewesen sein.

Was Frauen hier und heute tun (das gleiche gilt sicherlich auch für Männer), lässt sich nicht funktionalistisch auf externe Faktoren beschränken. Widerstand gegen gesellschaftliche Machtverhältnisse, Zwang und Gewalt werden erst möglich, wenn uns nicht innere Zwänge in fataler Wiederholung daran hindern. Das „hysterische Elend“, wie es Freud beschrieben hat, ist zwar in seinen damaligen Erscheinungsformen heute kaum mehr anzutreffen. Sein Versuch aber, dieses „Elend in gemeines Unglück zu verwandeln“ damit sich die Betroffenen dagegen „besser zur Wehr setzen können“ (Freud, 1895, GW I, S.312) hat nichts an Aktualität verloren.

ANMERKUNGEN

- 1) Vgl. z.B. M. Erdheim, Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. 1982; Das Unbehagen in der Psychoanalyse, Hrsg. H.M. Lohmann, Frankfurt, Paris 1983; vgl. auch C. Schelbert in WOZ Nr. 1-2, 11.1.85 und P. Parin in TA-Magazin Nr. 14 6.4.85 Hexenjagd im Geistigen. Ebenso aufschlussreich waren die darauffolgenden Leserbriefe.
- 2) Dies gilt etwa für amerikanische Autorinnen und deren Einschätzung der Psychoanalyse als ideologischem Phänomen der viktorianischen Epoche. vgl. Mitchell, S.367ff.
- 3) Vgl. vor allem die Arbeiten von Luce Irigaray: Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin. 1979. Und: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. Frankfurt, 1980
- 4) Nicht im Sinne eines 'kollektiven' Unbewussten. Angesprochen ist die gesellschaftliche Bedeutung des Unbewussten, seine Verflechtung mit Herrschaftsverhältnissen (vgl. z.B. Erdheims Analyse der „einfrierenden“ Funktion des Unbewussten).
- 5) Das einfachste und wohl sehr aktuelle Beispiel, das Althusser diesbezüglich gibt, bezieht sich auf die christliche Ideologie, deren Materialität in rituellen, den ganzen Körper einschliessenden Handlungen gut fassbar ist.
- 6) Vgl. Althusser 1976, S.32: „Il ne suffit pas de savoir que la famille occidentale est patriarcale et exogamique (structure de la parenté), — il faut aussi élucider les formations idéologiques qui gouvernent la conjugalité, la paternité, la maternité et l'enfance: qu'est-ce que 'être époux', 'être mère', 'être enfant' (und 'être femme', 'être homme' müssten wir beifügen, S.B.)? Sur ces formations idéologiques spécifiques, tout un travail de recherche reste encore à accomplir“.

LITERATUR

- Althusser, Louis: Positions. Paris 1976
ders.: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Hamburg/Westberlin 1977
Barret, Michele: Das unterstellte Geschlecht. Umriss eines materialistischen Feminismus. Berlin 1983
Erdheim, Mario: Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Frankfurt/M. 1982
Dreyfus, H./Rabinow, P.: Michel Foucault. Un parcours philosophique. Paris 1984
Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit. Frankfurt/M. 1977
Görlich, B./Lorenzer, A./Schmidt, A.: Der Stachel Freud. Frankfurt/M. 1980
Hagemann-White, Carol: Frauenbewegung und Psychoanalyse. Frankfurt/M. 1979
Irigaray, Luce: Waren, Körper, Sprache. Der ver-rückte Diskurs der Frauen. Berlin 1976
dies.: Speculum. Spiegel des andern Geschlechts. Frankfurt/M. 1980
dies.: Unbewusstes, Frauen, Psychoanalyse. Berlin 1977
Kuhn, Annette/ Wolpe, AnnMarie (Ed.s): Feminism and materialism. London 1978
Martin, Bidy: Weiblichkeit als kulturelle Konstruktion. In: Argument 138/1983
Mitchell, Juliet: Psychoanalyse und Feminismus. Frankfurt/M. 1976
Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Herausgegeben von Janine Chasseguet-Smirgel. Frankfurt/M. 1981
Schlesier, Renate: Konstruktionen der Weiblichkeit bei Sigmund Freud. Frankfurt/M. 1981
Weisshaupt, Brigitte: Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung von Frauen. In: Widerspruch, Heft 8/1984

